

Ilse Frapan-Akunian

*Sonate
in Moll*




Ilse Frapan-Akunian sonate in moll

Als Vorlage diente Ilse Frapan, Sonate in Moll,
aus: Schönwettermärchen,
Verlag von Gebrüder Paetel, Berlin, 1908, S.241–260

ngiyaw eBooks unterliegen dem Urheberrecht, außer für die Teile, die public domain sind.

Dieses ebook (pdf) darf für kommerzielle oder teil-kommerzielle Zwecke weder neu veröffentlicht, kopiert, gespeichert, angepriesen, übermittelt, gedruckt, öffentlich zur Schau gestellt, verteilt, noch irgendwie anders verwendet werden ohne unsere ausdrückliche, vorherige schriftliche Genehmigung. Eine gänzlich nicht-kommerzielle Verwendung ist jedoch gestattet, solange das ebook (pdf) unverändert bleibt.

ngiyaw eBooks werden Ihnen *as-is* ohne irgendwelche Garantien und Gewährleistungen kostenfrei angeboten.

© 2009 Sporer Peter Michael für *ngiyaw*  eBooks.
Földvári u. 18, H – 5093 Vezeeny
ngiyaw@gmail.com - <http://ngiyaw-ebooks.org>

Ein Bienchen flog mit leisem Sommerton am Ohr des jungen Schläfers vorüber.

Da blickte er auf, verwundert und erfrischt nach der kurzen Träumerei, die ihn hier oben mit dem Fächeln des düfteschweren Westwinds überkommen hatte.

Zu seinen Füßen war ein Meer von violett und weiß besprengtem blonden Gras, das sich zierlich bog, mit seinen Glöckchen unhörbar schellte und sich vor des Windes langen liebkosenden Händen bis auf den trocken-heißen Boden neigte. Da, wo die Wiese an den selig-blauen Himmel stieß, löste sie sich auf in Fäden, goldig schimmernd, wie die Locken von Lilette.

Am frühen Junimorgen war Jüjüles, der junge Genfer Apotheker, zur Stadt hinausgewandert, um zu botanisieren, und dabei an Lilette zu denken, an Lilette-Blondinette, die violette Glyzinentrauben im Gürtel ih-

res weißen Kleides trug, und die eine Taille hatte, schmal wie ein Blumenstrauß.

Dem Heimgekehrten schien es, als sei die Welt niemals vorher so schön gewesen, obgleich diese duftige Landschaft, lieblich und erhaben, mit ihren milchblauen Bergen jenseits der blonden Matte, in alle Tage seiner Jugend hineingeleuchtet hatte. Aber nun war er zwei Jahre lang fortgewesen, im Norden, wo die matte Sonne die grauen Schatten nicht verzehrt, bis ihn, allen Vernunftgründen zum Trotz, das Heimweh zurückgeführt hatte.

Und kaum drei Tage nach seiner Wiederkehr, als er noch im Freudenrausch des neuen Findens umherstreifte, war ihm Lilette begegnet, licht und duftig wie der Sonnenmorgen, unter dem blühenden Flieder. Sie war eine Lehrerin in der Dorfschule, und sie ging singend und bekränzt an der Spitze ihrer kleinen singenden und bekränzten Schülerinnen, wie es in ihrem Dorfe Brauch ist, von Campagne zu Campagne, um den Mai zu verkünden. Auf der blendend weißen Landstraße, zwischen den hochgelegenen Gärten, rechts und links war die zierliche Schar ihm entgegengeflattert, und die zwei Kleinsten hatten ihm einen vollen Blumenkorb dargeboten, und es war ihm gewesen, als sei es die geliebte Heimat selbst, die ihn mit diesen roten Mädchenlippen grüße.

Er nahm ein Sträußchen weißen Flieders aus dem Blumenkorbe und kaufte im Dorf Schokoladetafeln in bunten Päckchen für die Kleinen, und den ganzen Tag

folgte er dem Maizug und verlor die reizende Lilette nicht aus den Augen. Am Nachmittage war der Zug noch größer, denn auch die ganz Kleinen, die noch in keine Schule gehen, trippelten in ihren rosenroten und blauen Kleidchen in der Dorfstraße mit, dicht hinter der rosenbekränzten Wiege her, in der aus weichen Kissen das jüngste Kind der Dorfgemeinde, ein blühend schöner Säugling mitgeführt ward. Die feurigen Genfer Banner, rot und gelb, hingen aus allen Häusern nieder, und die Lieder jauchzen Freiheit und Heimatland. In der allgemeinen Frühlingsfreude gelang es dem jungen Zuschauer, sich der kleinen Lehrerin zu nähern, und sie konnten einige Worte wechseln über die Heiterkeit des Festes und über sein weit zurückreichendes Alter. Als die Szene etwas zu lärmend wurde für den Geschmack der beiden, sprach Lilette, die lebhaftige Augen, aber sanfte leise Gebärden hatte, die Absicht aus, gleich den Kindern aus dem Gewühl zu verschwinden. »Meine Mutter erwartet mich; ehe es dunkel wird, muß ich daheim sein,« sagte sie. Jüjüles tat, als ob er den gleichen Weg habe; so durfte er unter dem jungen Mondviertel auf der weißen Landstraße an Lilettens Seite gehen, im Nachhall der Zwanglosigkeit, die das frohe Jugendfest um all seine Teilnehmer gebreitet hatte. Eine Allee honigduftender Ahornbäume führte aus dem Festdorfe zu einer einsam gelegenen Gruppe kleiner Häuser auf einem mäßigen Hügel zwischen den Feldern. »Der Mond steht gerade über unserm Haus,« sagte Lilette, während sie sich von den Nachbarn verabschiedete, die

alle desselben Weges mitgegangen waren. Sie nickte und knickste, aber Jüjüles betrachtete nur den Einen, dem sie die Hand reichte. Der so Ausgezeichnete hob den Hut, da sah der Apotheker, daß er graues Haar hatte. Der Anblick tat ihm wohl. Gut Nacht! gut Nacht, Lilette! rief ein kleines Mädchen. Da wußte er ihren Namen, und er paßte sehr gut für sie. – –

Das blaue Häuschen mit dem spitzen grauen Dach lag in einem wohlgepflegten, ganz winzigen Gärtchen. Eine japanische Päonie, mit Rosen so groß, wie sie sonst nur in den Märchen vorkommen, reichte fast bis zum Dach. Die langen Ranken des weißblühenden Immergrüns liefen unter dem Dornenzaun durch und hinaus aus die schmale steinige Dorfstraße, dem Spaziergänger gerade vor die Füße. Der Spaziergänger war Jüjüles. Auf dem engen geschnitzten Balkon des Bernerhäuschens stand ein sehr schlankes blondes Fräulein, wie auf dem Sprung, die Türklinke in der Hand. Das war Lilette. Ein tiefes Hutziehen unten, ein Knicksen und Erröten oben.

»Die Blume Rousseaus,« sagte Jüjüles und hob die weißen Immergrünsterne grüßend gegen den Balkon.

»Ja, ich weiß wohl, aber ach, sie gehören der Nachbarin.«

»Sie haben eine glückliche Hand für die Blumen, Fräulein!« und sein huldiger Blick glitt von Lilette zu der Märchenrose.

»Ach, auch diese hat die Nachbarin erzogen, mein Herr.«

»Dies kleine Paradies ist nicht Ihr Garten, mein Fräulein?«

»Oh nein, unglücklicherweise, mein Herr.«

»Was für ein Mißgeschick für Sie, mein Fräulein, die Sie die Blumen lieben!«

»Ich sehe sie aus meinem Fenster, mein Herr.«

»Aber das ist nicht genug für die Freundin Jean Jacques und der Blumen!«

»Was tun, mein Herr! In dieser Welt muß man sich begnügen.«

Und mit einem anmutigen Gruße entschwand sie ins Zimmer.

Das war im Mai gewesen, und jetzt, im Juni, hatte ihre gegenseitige Annäherung schon solche Fortschritte gemacht, daß der junge Apotheker glücklich-unglücklich umherging und von der Apotheke träumte, die er nicht hatte, und die er voraussichtlich niemals haben würde, denn sein kleines Vermögen reichte nicht hin, eine so kostspielige Anstalt zu kaufen. Die holde Lilette aber war nicht nur ein armes Mädchen ohne Mitgift, sie hatte sogar noch für ihre kränkliche Mutter mit zu sorgen; so anspruchslos auch die Haushaltung war, sie verbrauchte alle Kräfte des zarten Mädchens, und ehe noch Jüjüles recht wußte, was ihm geschehen, fühlte er sich von Lilettens Sorgen mitangesteckt, ebenso wie ihn zuerst die Anmut ihres Lächelns hingerissen hatte.

Noch aber waren sie jung, und mit schwerem, vollem Goldgewicht lag die Liebe in der Wagschale des Lebens,

die noch nicht ausgesprochene hoffende, gläubige Liebe, die der Welt den Schein überirdischer Schönheit leiht und die ihre Auserwählten sicher durch alle Tiefen und über alle Höhen führt. Und so kam es, daß des jungen Mannes Blick ruhevoll an diesem Junimorgen dem Bienchen folgte, das in einer violetten Blütenähre des würzig duftenden Wiesensalbeis sammelte, aus einem Blumenmäulchen in das andre kroch und sich von den listigen Staubbeutelchen den weißlichen Staub auf den Rücken schütten ließ.

Salbei und Honig, dachte er halblaut vor sich hin, aber noch hatten diese Worte keine Bedeutung für ihn. Nur hübsch war es anzusehen, wie die Bienen diese Blumen beflogen, wie sie ihnen den Vorzug gaben vor den weißen Kamillen und den leuchtend roten Esparketten, die doch gern von den Bienen besucht werden. Die Schelmchen sind wie ich, dachte er, dies süße Rotlila gefällt ihnen wie mir, Lilette und die Bienen und ich – wir haben einen Geschmack, wir passen zusammen. Ja, wir gleichen einander in jeder Beziehung! Wo es blüht und duftet, da möchten wir sein, Lilette, die Bienen und ich! Wir fliehen die Stadt, so viel es nur geht, die Sonne ist unsre Göttin, Menschen! Menschen! laßt uns nur ein Plätzchen, um unter Blumen froh und reich wie die Bienen zu sein!

Am Nachmittage sollte er Lilettes Mutter zum erstenmal sehen. Er fand eine verblichene Lilette, die seltsam durchsichtige, von dunklen Wimpern beschattete Augen hatte; ihre langen schmalen Hände bewegten sich auf

einer glatten Holztafel, die schwarze Buchstaben und Zeichen trug. Durchdringend hefteten sich die rätselhaften Blicke auf den Ankömmling.

»Sie sind mir angemeldet,« sagte sie und wies auf die Tafel, vor sich. Ihre Ausdrucksweise war nicht die der gewöhnlichen Unterhaltung; Lilette hatte dem Freunde schon anvertraut, daß die Mutter seit des Vaters Tode in einer andern Welt lebe und mit dem Verstorbenen in einem außerweltlichen Verkehr stehe, der sie entschädige und fast beglücke. »Marc hat mir bereits von Ihnen gesprochen,« fuhr die bleiche Dame mit einer feierlichen Vertraulichkeit fort, die den Gast wie ein Jenseitshauch überrieselte. »Ich erkenne Sie und begrüße Sie, als den verheißenen Freund. Ich fühle,« sagte sie und blickte auf die zeichenbedeckte Holztafel, als ob sie ihre Worte dort ablese, »daß Sie Einfluß auf unser Leben gewinnen werden.«

Jüjüles hörte eine leise Bewegung an der Tür; es war Lilette, die tieferrötend das Zimmer verließ; der verwirrte Ausdruck ihres Gesichtes, die flehende Miene, mit der sie ihn ansah, gingen ihm gerade ins Herz. Er verneigte sich tief und sagte, daß er geehrt und entzückt sei, aber die bleiche Dame wehrte mit einer durchsichtigen Hand alle Höflichkeiten ab.

»Nicht hier und nicht heute sehen wir uns zum erstenmal,« sagte sie, immer die Tafel betrachtend, »in irgendeiner Präexistenz schon waren wir nahe verbunden; fühlen Sie es nicht auch?«

»Ich fühle es,« antwortete der junge Besucher ohne Besinnen, und es schien ihm, als lege sich ein feiner Schleier um seine Sinne, der ihm das ganz durchsonnte Zimmerchen mit der altmodischen zierlichen Einrichtung ausweitete und gleichsam die festen Wände in Nebel auflöste.

»Wo war es?« sprach sie in sich hinein, während ein schwacher Farbenschimmer über ihre eingefallenen Wangen flog, »wo war es? Die Geister schweigen darüber, – aber mir ist – war es nicht im Mondschein, auf einer Klippe im Atlantischen Ozean?«

Lillette kam wieder herein, sie trug eine kleine Glasschale voll früher Erdbeeren.

»Die Kinder haben sie für ihre Lehrerin gesammelt,« sagte sie, und eine große Freude lag auf ihrem zarten Gesicht. Alle drei nahmen mit spitzen Fingern von den kleinen duftenden roten Früchten, an denen die Liebesspur der Kinderhändchen hing, und eine zärtliche Zutraulichkeit schwebte durch das sonnige Zimmer.

»Sie mußten weit darum gehen, sie sind um fünf Uhr aufgestanden, weiter, als bei der alten Mühle, denk dir, Mama,« sagte Lillette.

Die bleiche Dame winkte der Tochter zu, ihr geheimnisvolles Lächeln vertiefte sich.

»Was für ein glücklicher Tag! Nichts als Gutes hat er uns gebracht! Die guten Geister sind uns nah, sie haben uns aufs neue zusammengeführt.«

Lillette und Jüjüles griffen zufällig nach derselben Frucht, ihre Fingerspitzen berührten sich, und beide fühlten den überspringenden Funken. Verwirrt fuhren ihre Hände wie verwundet zurück, aber ihre Augen trafen einander und ruhten ineinander, einen Moment, eine Ewigkeit.

»Wir sind in der Hand einer feindlichen Macht,« sagte die Mutter, »seit Jahren verfolgt sie uns mit Drohungen, die zuerst unbestimmt waren, aber von Tag zu Tag deutlicher werden. Zugleich aber gehen lichte Strahlen von einem neuen Zentrum aus, vor dem die feindliche Macht zurückweicht, Ihre Botschaften sind voll Freude und Hoffnung.«

Ihr Zeigefinger wies auf die Tafel. – »Solange! und nur Solange! weiter antworteten sie heute nichts, aber Solange heißt Trost. –«

»Solange?« murmelte Jüjüles, seine Stirn berührend, auf der ein kühler Tau stand. »Solange hieß meine Mutter.«

»Ich weiß! ich weiß!«

»Sie ist seit vier Jahren gestorben, wie können Sie wissen – –«

»Sie ist hier,« sagte die bleiche Dame.

Und als der Nebel vor den Augen Jüjüles zu einem dichten Schleier wurde, fuhr sie mit ihrer sanften, von weiter Ferne kommenden Stimme fort: »Sie ist nicht gestorben, die Mütter sterben nicht.«

»Es sterben,« fuhr sie in der gleichen sicheren Melodie fort, »es sterben die Wilden, die blutigen Eroberer, die grausamen Vernichter, die kaiserlichen Henker, die, wel-

che Gedanken ersticken und Tränen auspressen. Die Tränen trocknen, sterben nicht. Die etwas schaffen, sei es noch so klein, die sterben nicht. Unsichtbar sein, heißt nicht tot sein. Wer nichts sieht, als das, was unsre leiblichen Augen sehen, der lebt noch ein armes, dem Tiere ähnliches Leben.« – –

Jüjüles kehrte nach Hause zurück. Seine Gedanken waren dicht eingesponnen in die von fremdem Lichte schimmernden Fäden dieser Unterredung. Was er um sich sah, die Menschen, die ihm begegneten, sonst fremd und gleichgültig, gewannen neue, deutlich unterschiedene Gesichter. Oft fühlte er sich heftig abgestoßen. Lilette wurde ihm über alles lieb, und bald wußte er auch fern von ihr, ob sie traurig oder froh sei.

Inzwischen wurde ihm die Aussichtslosigkeit seiner Lage zur Qual. Lilette war den Anstrengungen ihres Berufs nicht gewachsen, so gern sie ihn ausübte; besonders war ihre Stimme zu leise, und es bereitete ihr und der Mutter Angst, daß ihr die Stimme zuweilen ganz versagte. Sie sang so gern, und was sie nicht anders auszusprechen vermochte, das legte sie in die leichten summenden Melodien, die sie selber erfand. Dem Sommerliede der Grillenchöre glichen sie, dem Bienensummen, und wenn sie schweigen mußte, kam sie sich wie verstümmelt vor. Wie ihre Mutter hatte sie eine Abneigung gegen Medikamente, und nur selbstgesammelte Kräuter, die auf den Höhen in reiner Bergluft wachsen, kochte die Mutter zu beruhigenden Tisanen und seltsamen Pasten. Aber aus Liletens

Leiden, das mehr eine Schwäche als ein Schmerz war, übten diese Mittel keine Heilkraft. Mitten im Unterricht, im Sprechen oder im Gesang erstarb der jungen Lehrerin die Stimme, ein schwaches Flüstern drang aus der gepreßten Kehle, das die kleinen Schüler zuweilen erschreckte, noch öfter aber sie zum Lachen reizte; die arme Lilette, bald rot, bald blaß vor Unruhe, versuchte mitzulachen, aber unwillkürlich brachen ihr Tränen aus den verdunkelten Augen; hilflos aufseufzend ließ sie sich in ihren Stuhl fallen, der Unterricht war gestört, die Schüler gerieten in Unordnung, und vor der Zeit mußten sie auf den Spielplatz hinausgeschickt werden, um einer vollständigen Auflösung aller Gesetzlichkeit vorzubeugen. Lilette aber schlich in tiefer Niedergeschlagenheit nach Hause zurück; bald würde man ihr die gefürchteten Worte sagen, und dann würde sie nie mehr unter den Kleinen, die sie liebte und die sie liebten, fröhliche Arbeit tun dürfen.

Die zwei Betrübten trafen sich einmal kurz nach solch einer traurigen Schulstunde. Es war auf jenem selben Weg am Hügel, wo Jüjüles in den Blumen gelegen. Die damals schnittreife Wiese war wieder grün; ihr weicher Samt legte sich glatt um die sanften Wölbungen, und die Bienen umflogen eifrig summend die wieder blühenden rotvioletten Salbeiähren. Und in die Welt des Friedens sah der Riese, der Montblanc, hinein, und redete leuchtende Worte von irdischer Ewigkeit. Und was die Liebenden zusammen sprachen, war klein und einfach, wie die Blumen

der Wiese, hinter denen die weißen Höhen durchschimmern.

»Sehr bescheiden, sehr ärmlich sogar werden wir zusammen leben, in diesem schmalen kleinen Laboratorium, das den ganzen Tag künstliches Licht braucht,« sagte Jüjüles.

»Wenn es für mich mit Platz hat, ist es herrlich,« erwiderte Lilette.

»In Silber und Seide möchte ich dich kleiden, meine Geliebte!«

»Oh, in deiner Liebe, bin ich nicht prächtig gekleidet, Jüjüles?«

»In der dumpfen Stadt wirst du den Tag zwischen Mauern verbringen!«

»Abends gehen wir hinunter an den See, über den langen Damm, wo der Leuchtturm blinkt, wo die breiten Steinbänke unter den Platanen stehen, wo die Wellen an die Steine schlagen, wo die langen silbernen Ausrufzeichen rund um die Ufer stehen – –«

Ihre Stimme wurde immer leiser. – »Ach, schon wieder!« seufzte Jüjüles. »Ja, wir müssen uns entschließen, meine Kleine; mit der Schule geht es nicht länger. Das armselige Lädchen und das winzige Laboratorium, diese ganze Armseligkeit, die ich dir biete, wird wenigstens deine arme kleine Stimme schonen.«

»Heilen, vielleicht,« sagte Lilette, und mitten unter den Tränen brach ein vertrauendes Lächeln hervor.

»Sieh, was ich gefunden habe,« rief Jüjüles, indem er ein sehr vergilbtes Blatt Papier aus seiner Briestasche nahm, »dies fand ich unter den Papieren meiner Mutter.«

»Ein Blatt mit Versen, wie ich sehe?«

»Ja, Verse, die ein Rezept enthalten, nach der altmodischen Sitte. Es prägt sich besser ein als Prosa –«

»Ganz gewiß; das wissen wir Lehrerinnen.«

»Aber zugleich eine Art Rätsel; ich gestehe, daß ich es bis jetzt nicht entziffert habe. Höre! Merkwürdigerweise ist es geheißt: ‚Gegen die brechende Stimme‘.«

»Wirklich seltsam!«

»Es ist Altfranzösisch, gemischt mit Apothekerlatein, –«

»Mama wird es lesen können, mein Freund, wenn nicht allein, so doch mit Hilfe – –«

»Der Unsichtbaren, willst du sagen?«

»Ja, mein Freund!«

»Geheimnisvoll ist ihre Welt, meine Geliebte!«

»Und unsre nicht minder, mein Freund! –«

»Geheimnisvoll und schön Glaubst du auch an die Toten, Geliebte?«

»Sieh unter uns die weiße Straße, mein Freund. Wenn du die Augen weit, weit öffnest, blendet dich die Sonne, und du siehst nur Licht und Staub. Aber wenn du die Augen halb zutust, was siehst du dann? –«

»Die Spur deiner kleinen Kinderschritte sehe ich, den Schatten deiner zierlichen Kindergestalt, Geliebte!«

»Aber unsern Freund Rousseau, siehst du ihn nicht auch da unten? Auf dieser Straße, wie er nach Conignon flieht? Mir ist, ich seh ihn deutlich.«

»Keinen Schritt kannst du gehen, Geliebte, ohne daß die verfolgte Wahrheit deinen Weg kreuzt! – Was für ein lieblicher Ausblick hier oben.«

»Wenn wir reich werden, wollen wir hier wohnen, mein Freund? –«

»Wenn die Welt mein wäre. Geliebte, ich schenkte sie dir!«

»Du hast sie mir geschenkt! die Welt ist mein! Vom Jura bis zum Montblanc, so weit du sehen kannst! Weißt du, was ich haben möchte? Einen Bienenkorb!«

»Die Herrin der Welt, die einen Bienenstock sich wünscht! Du bist ein Kind, Geliebte!«

»Ist das schlimm?« fragte schelmisch Lilette und bog den Kopf in den Nacken, um all die Süßigkeit des Lebens einzusaugen. – – – –

Dann kam es so, daß sie heirateten, und daß sie in das armselige Lädchen mit dem winzigen Laboratorium dahinter einziehen mußten. Es wurde ihnen leicht, weil sie sich liebten, und weil es ihnen leicht wurde, gedieh ihnen die Arbeit wohl.

Alles arbeiteten sie zusammen, nur eins nicht: das Heilmittel gegen Lilettens Übel, das Jüjüles auf dem uralten vergilbten Rezept verschrieben gefunden, versteckt unter den Papieren seiner Mutter.

In einer jener Minuten, in der die sichtbare Welt für sie verschwand, entzifferte Lilettens Mutter die wunderlichen Verse, die eine Ältermutter von Solange gegen die brechende Stimme aufgeschrieben hatte. Vielleicht war es jene selbe Solange gewesen, die Schloßherrin von Esquivir, die wegen ihres Umgangs mit den Unsichtbaren vor dreihundert Jahren auf dem Platze von Notre-Dame in Paris verbrannt worden.

In tiefem Schweigen mußten die Kügelchen bereitet werden, um wirksam zu sein, und so auch wurden sie von Jüjüles bereitet. Lilette erfuhr erst nach ihrer vollen Genesung, daß sie Arznei bekommen hatte; es war ihr nur hin und wieder ein süßer Honigduft an der Milch aufgefallen, die sie trank, aber da sie allein diesen Duft wahrzunehmen schien, so glaubte sie, es sei eine Täuschung ihrer Sinne.

»Nun wirst du deinen Bienenkorb bekommen,« sagte Jüjüles im folgenden Jahre. »Und ganz wie du dir wünschtest, wollen wir ihn auf den Hügel stellen, der uns beiden lieb ist.«

Als der Frühling kam und der weiche Hügel ganz in dunklen Veilchen und lichten Schlüsselblumen lag, und gelbgrüne Ahornblüten Duftströme versendeten, stellten sie neben den ersten Bienenstock noch vier andre, und all der Honig, den sie ernteten, floß in jene Arzneikügelchen hinein, die ihrem hohen Alter zum Trotz ihre Heilwirkung jetzt an andren Leidenden bewährten. Es fand sich, daß

sie nicht nur gegen die brechende Stimme, sondern gegen noch vieles andre halfen.

»Nun bauen wir ein nettes hölzernes Häuschen für unsre Bienen,« sagte Jüjüles im folgenden Sommer, »und wenn der Besitzer den Hügel von seiner großen weiten Campagne abtrennen und uns verkaufen könnte, so wären wir glückliche Leute. Dann streuten wir in den sonnigen Rasen die Samen der schönsten Bienenblumen, und unser Schatz, unser kleiner René, könnte dort herumkriechen, solange die warme Zeit dauert.«

Nicht gleich wollte der Besitzer einwilligen; die Verhandlungen zogen sich durch Monate hin. Denn der Hügel hing mit dem großen Baumgut zusammen, das sich unten ausbreitete und sich bis zur Straße hinabzog. Da drinnen im feuchten Schatten lag auch das Haus des Besitzers, einstöckig, schlicht, die Sonne streifte nur die Mansardenfenster.

Es war ein glücklicher Tag, als nach abgeschlossenem Kaufe die kleine Familie auf dem Blumenhügel den reichen goldigen Honig erntete. Im Purpurduft des Abends glühte der starre Felsenleib des Salève vor ihren berauschten Augen, der kleine René betrachtete auf dem Arm des Vaters die Perlenfalterchen, die den Honig von den vollen Waben naschten.

Dann, im folgenden Jahre, bekam das sonnenbraune Bienenhäuschen einen Anbau. Der Ruhm der heilsamen Kügelchen wuchs, das winzige Laboratorium war längst zu klein geworden. Der neue Anbau enthielt auch ein ganz

kleines Zimmer, in dem geflochtene Stühle, ein Tisch mit einer bunten Platte aus Mosaik, der ein altes Erbstück in Lilettens Familie war und ein schönes Teeschränkchen aufbewahrt ward. Nun gab es kleine Teegesellschaften mit Freunden da oben, die Damen auf Stühlen, die Herren im Gras; vom Gespräch und Gelächter erscholl der runde Hügel. Sie feierten die ersten Veilchen und die ersten Nachtigallen, die sich vom Fliederblut bis zur ersten weißen Lilie in nimmer endendem Gesang ergossen; sie feierten die ersten Melonen, deren Duft sich mit dem der Silberlinden und der Lilien zu einer berausenden Sinfonie verband, und mit dem Fest der ersten Traube feierten sie das Erscheinen der kleinen Solange, die in einer ekstatischen Nacht unter den leuchtenden Sternen den Weckruf des irdischen Lebens vernommen.

Dann, als der Besitzer des Gutes einsam starb und sein Besitz an entfernte Verwandte fiel, die untereinander in widrigem Streit lebten, so daß keiner dem andern etwas Gutes gönnte, standen sie in Gefahr, das liebliche Fleckchen Erde, das Schritt für Schritt mit holden Erinnerungen wie mit unverwelklichen Blumen besät war, jäh zu verlieren. Denn die neuen Eigentümer wollten, falls sich nicht gleich ein Käufer bot, die Bäume umhauen, das Land zerstückeln, das Haus niederreißen und eine Fabrik an seiner Stelle errichten.

»Und wenn nun plötzlich wir, wir selber die Campagne kauften?« fragte Jüjüles eines Tages, als er mit heiterem Gesicht von seinen Rechnungsbüchern kam.

Lillette lachte hell und zweifelnd auf.

»Mit den Kügelchen ist das Glück gekommen! Du kannst wieder singen, Geliebte, sie sind also wirklich ein Schatz; was Wunder, daß wir vorwärts kommen? Mit wenig Geld und viel Kredit wird es vielleicht möglich sein, das Ganze zu kaufen. Wir retten damit nicht nur unsern Bienenhügel, wir retten auch diese wunderschöne Landschaft vor Verwüstung!«

So wurden sie selber die Herren von Charmette, wie das Landhaus hieß, und es war ein Jubeltag, als sie dort einzogen. Der Pfirsich, der die heiße Südwestmauer bedeckte, stand in rosiger Blüte, die Sonne drang noch zwischen den knospenden Obstbäumen bis zu den breiten gelben Primelsträußen im Gras. Die von dunkelgrünen Taxuswänden umschlossene Terrasse war traulich wie ein Zimmer mit einem blauen gläsernen Dach.

Als die Blätter groß wurden, stand das Haus wie mitten im Walde; in alle Fenster drang, zum Greifen nah, das sanfte Grün. Der alte Name an der hölzernen Gartenpforte »La Charmette« blieb, aber über ihre immer offene Haustür schrieben sie »Zum guten Geist«, das war der Spruch, den die Mutter für sie von den Unsichtbaren empfangen hatte.

Sie lebte bei ihren Kindern, Lilettens Mutter, bis zum weißen Haar, den Winter in der Stadt, voll Sehnsucht nach dem Dorfe, den langen reichen Sommer in dem Hause zum guten Geist. Der kleine René war schon ein Student,

als die Großmutter starb, dankbar für das gelebte Leben, und mit dem tröstlichen Gruß »Auf Wiedersehen!«

Und sie begruben sie auf dem Friedhof von Saint Georges, wo die Gräber mit weißen Perlenkränzen geschmückt sind, die wie schmelzender Rauhreif in der Sonne flimmern, wo Blumen aus gefrorenen Tränen geflochten, zärtliche Liebesworte umschließen, die zu leicht und zu hoch für Erdentrauer sind. Und wenn sie das Grab besuchten, legten sie zum Gruß ein reines weißes Steinchen an seinem Rande nieder.

Die bunten Jahre rollten hin, lang waren sie und kurz zugleich, wie ein Sommertag. Das Haus zum guten Geist sah viele verschiedene Gesichter; als der einzige Sohn das Haus verlassen hatte, um dauernd in Tonkin zu leben, als die älteste Tochter, Solange, sich nach Algier verheiratete, und Jüjüles und Lilette mit der kleinen nachgeborenen Héloïse allein geblieben waren, traten andre Zeiten ein. Es schien, als habe irgendein anderer irgendein neues Rezept gefunden, das die Honigkugelchen in den Schatten stellte. Sie schienen allmählich ihre Heilwirkung zu verlieren, obgleich sie mit immer größerer Vorsicht zubereitet wurden.

Jüjüles und Lilette hatten davon geträumt, sich bei guter Zeit von allen Geschäften zurückzuziehen und ganz in »la Charmette« bleiben zu können. Sie wollten Rosen und Birnbäume okulieren, musizieren, in Wasserfarben malen, kleine intime Gesellschaften geben, gute Bücher lesen und hie und da nach Chamonix oder nach Vevey fah-

ren, zu den Zeiten, wann die wenigsten Fremden da sind. Die jüngste Tochter, Héloïse, war ganz für dieses stille Glück geschaffen, das sie durch ihre liebliche Jugend verschönte.

Aber während einerseits die Kraft der Honigkügelchen aus unbekanntem Gründen erlahmte – wie ein Organismus, der altert und sich gegen feindliche Mächte nicht mehr zu wehren vermag, – trafen bald nacheinander aus Tonkin und Algier, von dem Sohne René und der Tochter Solange, schlimme Nachrichten ein, die wie ätzendes Gift die bescheidenen Freuden zerstörten.

René, der in Tonkin schnell ein großes Vermögen erworben, verlor in sinnlosen Spekulationen alles, was er besaß. Solange verliebte sich in einen Araber, entfloh mit ihm aus dem Hause ihres Gatten und blieb verschollen.

Jüjüles und Lilette verkauften das Haus »Zum guten Geist«, um dem einzigen Sohn helfen zu können. Der flüchtigen Solange konnten sie nicht helfen. Héloïse in ihrem großherzigen Opfermut bat die Eltern, nur niemals an sie zu denken, sie sei jung und werde arbeiten.

Nur den duftigen Hügel, wo das Bienenhäuschen stand mit dem kleinen engen Teestübchen im Anbau verkauften sie nicht. Und Jüjüles führte neue Bienen ein, und er machte viele Versuche, den alten Ruhm für seine Honigkügelchen zurückzugewinnen.

Und mitten in diesen Versuchen starb er. –

Ein Bienchen fliegt mit leisem Sommerton am Ohr der alten Frau vorbei. Vor ihr ist ein Meer von violett und

weiß besprengtem blonden Gras, das sich zierlich beugt, mit seinen Glöckchen unhörbar schellt, und sich vor des Windes langen liebkosenden Händen bis auf den trockenheißen Boden neigt.

Sie sitzt auf dem Bänkchen vor dem Bienenhäuschen, und die Junimorgensonne leuchtet um die milchblauen Berge und auf die weiße, staubüberfllirte Straße, auf der Rousseau nach Confignon entfloh.

Seit sie den Hügel auch verkauft haben, ist diese kleine Bank an dem leeren Bienenhäuschen, das der heutige Besitzer der Charmette aus Freundlichkeit hat stehen lassen, ihr sonntägliches Ausflugsziel. Schüchtern kommen Mutter und Tochter durch das untere, ein wenig vernachlässigte Portal herein, drücken sich schnell in den schmalen Fußsteig, an den Irisrändern vorüber, deren schwüler Duft sie im Gehen umfließt, und steigen hinauf zu der lieben erinnerungsreichen Stelle. Héloïse trägt den alten Tisch mit der bunten Mosaikplatte heraus, das zierliche Gerät, und dann trinken sie Tee aus den feinen Schalen, von denen noch keine zerbrochen ist. Eine einzige Neuerung hat sich eingeschlichen: ein schöner schwarzhhaariger Fremder, der bei dem Besitzer zu Besuch war, hat ihnen geraten, Rosenblätter in den Tee zu streuen, wie es in seiner Heimat Brauch ist, und seitdem trinken sie ihren Sonntagstee immer mit Rosenblättern.

Wenn sie die Täßchen leer getrunken haben, vertieft sich Lilette in lange innige Gespräche mit Jüjüles, von

dem sie täglich Botschaften erhält, die ihr die Trennung erleichtern;

auf dieser Stelle fühlt sie sich ihm ganz nah

Héloïse sitzt im Gras und träumt. Sie ist Lehrerin im Dorf, und wenn der erste Mai kommt, führt sie ihre singende bekränzte kleine Schar unter den blühenden Flieder.

Sie sitzt und träumt; da, wo die Wiese an den seligblauen Himmel stößt, löst sie sich auf in Fäden, goldig schimmernd, wie die Locken von Héloïse

Und die Geschichte kann von neuem beginnen.